

WOLF SCHREINER  
Beichtgeheimnis



GOLDMANN

Lesen erleben

### *Buch*

Eine kleine Gemeinde mitten im Bayerischen Wald, wo die Menschen noch an Gott glauben und ihre ganz eigene Vorstellung von Leben und Moral pflegen – das ist das Reich von Hochwürden Baltasar Senner. Der Pfarrer ist irdischen Genüssen durchaus nicht abgeneigt: Er liebt Bestattungen (samt Leichenschmaus), Rockmusik und den Duft von Weihrauch, den er aus aller Welt importiert und vertreibt, nicht zuletzt, um die stets klamme Pfarrkasse etwas aufzufüllen. Doch dann wird der Gemeindefrieden empfindlich gestört durch das offensichtlich nicht ganz freiwillige Ableben des Sparkassendirektors. Zuvor hatte eine unbekannte Dame dem Pfarrer ihre Mordgelüste gebeichtet. Hochwürden ist »not amused« und ermittelt auf eigene Faust ...

### *Autor*

Wolf Schreiner wurde 1958 in Nürnberg geboren. Er wuchs in Oberbayern in der Nachbarschaft zum katholischen Wallfahrtsort Altötting auf und studierte in München Politik, Volkswirtschaft und Kommunikationswissenschaft. Wolf Schreiner arbeitete als Journalist für Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen, bevor er seine Leidenschaft für Krimis entdeckte. Er lebt heute in München.

Wolf Schreiner

---

Beicht-  
geheimnis

Ein Krimi  
aus dem Bayerischen Wald

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper, Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe Februar 2012

Copyright © 2012 by Wilhelm Goldmann Verlag,

München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: © Digital Vision/Getty Images; FinePic®, München  
mb · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- u. Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47569-8

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

## 1

**B**altasar Senner liebte Beerdigungen. Nichts übertraf die Zeremonien, die sich um den Tod rankten. Akte des Abschieds. Beschwörungen des Lebens. Die Gesänge in der Kirche, das Gebet am Grab, Blumengestecke. Der dumpfe Ton, wenn die Erde auf das Holz des Sarges prasselte. Es war jedes Mal wieder faszinierend, das Nebeneinander von Trauer und Scheinheiligkeit zu beobachten, den berechnenden Blick der Erben, die Scheu vor dem Sarg und dem Toten, als fürchte man dessen plötzliche Auferstehung. Und nicht zu vergessen der Leichenschmaus! Höhepunkt jedes Begräbnisses. Ob Victoria Stowasser, die Wirtin, heute wieder ihre unvergleichlichen Maultaschen in gebräunter Mandelbutter servierte? Vielleicht spendierte die Witwe Plankl sogar einen italienischen Brunello-Rotwein? Ja, kein Zweifel, der Tod ging durch den Magen. Essen und Trinken linderte den Schmerz der Seele, eine spirituelle Erfahrung, zu der man sich Zeit nehmen musste. Auch wenn die Trauergäste sich für gewöhnlich einfach nur den Bauch vollschlugen, weil es etwas umsonst gab.

Der Ministrant schwenkte den Weihrauchkessel. Der Duft traf Baltasars Nase. Er nahm einen tiefen Zug, darauf achtend, dass es den Versammelten nicht auffiel, und beglückwünschte sich im Stillen zu seiner Wahl. Hatte er doch die Weihrauchlieferung erst vor zwei Tagen erhalten, aus Oman, eine seltene Sorte von der Ebene bei Hadramaut.

Dafür hatte er die Witwe Plankl um eine Extra-Spende bitten müssen, die Einnahmen in die Kirchenkasse flossen derzeit etwas spärlich. Aber die Sorte war das Geld wert, und seine Idee, der Herr möge ihm verzeihen, noch etwas zerstoßenen Rosmarin beizumischen, das Aroma – einfach himmlisch!

Doch niemand schien seine Begeisterung für den Weihrauchduft zu teilen. Keiner verzog genussvoll das Gesicht. Ein wenig enttäuscht blickte Baltasar in die Runde. Die Witwe Plankl saß in der ersten Reihe, ein Taschentuch ins Gesicht gedrückt, der Hut mit der Zierfeder war verrutscht. Die Witwe schluchzte, jede Bewegung ließ die Feder vibrieren. Baltasar ertappte sich dabei, wie er auf die Hutfeder starrte, als erwarte er von dort die Ankunft des Heiligen Geistes. Die arme Frau, den Mann so überraschend zu verlieren. Alois Plankl war offiziell Landwirt gewesen, in Wirklichkeit aber ein erfolgreicher Immobilienhändler, bekannt, besser berüchtigt, für seine hemdsärmeligen Methoden. Das Erbe solle beträchtlich sein, erzählten sich die Leute, es gab Millionen zu verteilen. Wer übernahm jetzt das Geschäft? Vielleicht die Tochter, Isabella, die neben der Witwe saß und nervös mit dem Bein wippte. Sie hatte die Figur der Mutter, eine attraktive Erscheinung. Der Freund saß zwei Reihen weiter hinten, sein Blick klebte an ihrem Nacken wie Honig. Isabella schien es zu bemerken, sie drehte sich um, ihre Lippen zuckten. Die Plankl-Tochter arbeitete im Nachbarort als Sekretärin. Eigentlich hätte sie nach dem Willen der Eltern auf die Universität gehen sollen. Vor einem Jahr war sie von zu Hause ausgezogen, die Leute erzählten, es habe Streit mit dem Vater gegeben. Der Freund, Ende zwanzig, Aussehen wie ein Sportstudent, sei der Anlass gewesen sein. Hieß es.

Baltasar hatte das Lied »Gott tilge mein Vergehen« ausgewählt. Er intonierte die ersten Takte, sogleich fielen die Trauergäste ein. Die Stimmen hallten in der Kirche wider, verbanden sich zu einem Geflecht von Tönen, schraubten sich in die Höhe, schienen sich zu verwirbeln und zu einem Körper zu formen, der in der Luft schwebte. Baltasar war wie immer von der Magie dieses Moments ergriffen, er spürte die tiefere Wahrheit des Gesangs, Gefühle, die hinter den Tönen hervorschimmerten wie blank geputztes Silber.

*... Wasche mich rein von Schuld, nimm meine Sünden von mir!*

Die Bänke waren bis auf den letzten Platz besetzt: Auswärtige, die Frau mit dem Gehstock aus dem Altenheim, die keine einzige Beerdigung versäumte, seitdem ihr Fernseher den Geist aufgegeben hatte. Die Honoratioren der Stadt waren gekommen, der Bürgermeister, der Sparkassendirektor, der Leiter des lokalen Parteibüros, die Vorsitzende des Tierschutzvereins. Routinetermin, wenn ein Prominenter verstarb. Aus den Augenwinkeln beobachtete Baltasar, wie manche auf den Bänken hin und her rutschten, nach der Uhr schauten oder mit geschlossenen Augen lauschten, Hingabe vortäuschend, in Wirklichkeit aber ein Nickerchen haltend, bis der Kopf zur Seite fiel und sie hochschreckten und sich verstohlen umsahen.

*Mir steht meine Schuld vor Augen, ich bekenne, dass ich Böses getan ...*

Das Ableben hatte auch sein Gutes, dachte Baltasar. Denn dann strömten die Menschen in die Kirche, zahlreicher noch als bei Hochzeiten. Eine morbide Mischung aus Drama, Neugierde und dem angenehmen Gefühl, nicht selbst betroffen zu sein, zog Massen von Besuchern an, machte sie zu Zaungästen des Ewigen. Hier erfuhren sie von der Un-

erbittlichkeit des Lebens, von der Endlichkeit des Daseins, egal, wie man sich dagegen sträubte. Das war die Botschaft des Herrn an alle Irdischen: Das Sterben gehört zum Leben wie der Schatten zur Sonne. Da solche Meldungen die Menschen aufschreckten, versprach der liebe Gott gewissermaßen Freibier für alle: Der Tod war nicht das Ende, danach kam das Paradies, ein Ort ohne Not und Sorgen, Anreise, Unterkunft, Verpflegung: all-inclusive. Auch wenn Baltasar glaubte, dass den Trauergästen diese Art von Erholung gestohlen bleiben konnte und sie lieber ihr Bier zu Hause in ihrer gewohnten Umgebung tranken. Er wusste ja selbst nicht, wie er sich das sogenannte Paradies genau ausmalen sollte, und spürte insgeheim wenig Lust, diese Erfahrung bald zu machen.

*... ein zerknirschtes Herz verschmähst du nicht, du nimmst es an als Opfer.*

Die Orgel hatte aufgehört zu spielen. Baltasar schoss hoch. Die Menschen starrten ihn an. Hatte er seinen Einsatz verpasst? Er straffte seinen Talar und ging drei Schritte auf die Gemeinde zu, postierte sich direkt neben dem Altar. Er wusste, was die Menschen von einem Pfarrer erwarteten, der Gottesdienst, zumal ein katholischer, versprach Spektakel, auch wenn Baltasar es hasste, das Wort Event dafür zu gebrauchen, wie es einem heutzutage so schnell über die Lippen hüpfte. Seinen Auftritt hatte er hundertfach wiederholt, die jahrelange Routine eines Priesters, und doch den Ablauf immer wieder variiert. Die Menschen hier im Bayerischen Wald verlangten die große Geste, deshalb tat er ihnen den Gefallen und breitete die Hände aus wie ein Vater, der seine Kinder nach langer Abwesenheit begrüßte, leitete mit einer ausladenden Bewegung der Arme den Segen ein, hielt einen Moment inne, ein besonders theatralischer Effekt, der seine

Wirkung nie verfehlte, und machte das Kreuzzeichen. Die Orgelmusik hob wieder an, die Menschen strömten zum Ausgang, die Bänke leerten sich.

Baltasar ging zur Sakristei, um sich für das Begräbnis auf dem Friedhof vorzubereiten. Es sah nach Regen aus, sollte er einen wetterfesten Umhang anlegen? Ein Ministrant kam herein.

»Was ist?« Baltasar drehte sich herum.

»Is jemand in der Kirch', Herr Pfarrer.« Es klang, als ob die Worte Mühe hatten, die Zahnsperre des Buben zu überwinden. »A Frau.«

»Ja und? Ein Trauergast, der zum Beten geblieben ist.«

»Die Frau sitzt im Beichtstuhl. Hat mich nach Ihnen geschickt, Herr Pfarrer.«

»Im Beichtstuhl?« Er konnte seine Überraschung nicht verbergen. Wer wollte denn jetzt beichten? Wo doch in einer halben Stunde die Leichenzug auf dem Friedhof begann. Er spürte leichten Ärger aufwallen, die Zeit drängte, warum hatte die Frau nicht zu einem anderen Termin kommen können? Um alles in der Welt wollte er vermeiden, dass das Essen bei Frau Stowasser mit Verspätung beginnen musste. Schließlich schmeckten die Maultaschen am besten, wenn sie auf die Minute genau serviert wurden und nicht unnötig im Wasser schwammen.

»Wer ist die Frau, hast du sie erkannt?«

»Ich weiß es nicht, sie saß schon im Beichtstuhl und rief mir zu, als ich vorbeiging.«

Baltasar seufzte. Sein Magen knurrte. Manchmal verlangte der Priesterberuf einem wirklich Opfer ab. Aber wenn ein Gemeindemitglied das Bedürfnis hatte, sich die Sorgen von der Seele zu reden ...

»Na gut.« Er wandte sich zu dem Ministranten. »Geh

mit den anderen voraus, und bereite alles vor. Ich komme gleich nach.«

Der Andachtsraum lag verlassen da. Ein Weihrauchrest hing in der Luft. Baltasar schnupperte. Würzig. Intensiv. Er durfte nicht vergessen, sich später Notizen zu machen. Vielleicht sollte er ein zweites Paket bestellen. Für diese Ware fanden sich sicher Abnehmer, und der Klingelbeutel konnte eine Geldspritze gut gebrauchen. Er betrat den Beichtstuhl, rückte das Kissen zurecht, setzte sich. Für einen Moment versuchte er an nichts zu denken, bevor er die Holzklappe beiseiteschob.

»Gott, der unser Herz erleuchtet, schenke dir wahre Erkenntnis deiner Sünden und seiner Barmherzigkeit.« Er sprach die Worte schneller als sonst.

»Amen«, tönte es von der anderen Seite. Die Stimme der Frau war kaum zu verstehen.

Baltasar forderte sie auf, ihre Sünden zu bekennen, und machte es sich auf seinem Kissen so bequem wie möglich. Sein Fuß ertastete die Mulde in der Bodenleiste, die seine Vorgänger im Laufe der Jahrhunderte hinterlassen hatten, er lehnte den Kopf an das Holz des Beichtstuhls und schloss die Augen. Die Frau berichtete davon, wie sie in den letzten Wochen mehrmals gelogen hatte. Sie flüsterte, die Worte perlten Tropfen gleich durch das Eisenfenster, das die einzige Verbindung zwischen beiden Sektionen des Beichtstuhls bildete. Baltasar achtete kaum darauf. Er kannte diese immer gleichen Bekenntnisse, die immer gleichen Verfehlungen und Vergehen, klein und unscheinbar wie Blätter auf der Straße, kaum der Rede wert, mit einem Wort: sterbenslangweilig. Hoffentlich würde Frau Stowasser daran denken, die eingelegten Birnen auf den Tisch zu bringen, als Abschluss der Feier, mit einem Obstler als Finale.

Die Frau erzählte von einem sündigen Gedanken, den sie bei einem fremden Mann hatte. Er hörte nur mit halbem Ohr hin, bestärkte sie mit einem »Hmm«. Manchmal kamen Mädchen und junge Frauen in die Beichte und schilderten ihre Erlebnisse. Wobei es weniger um Liebe und mehr um körperliche Dinge ging, in allen saftigen Details. Als ob er, Baltasar Senner, sechsvierzig Jahre alt, ledig, Geistlicher von Beruf, in solchen Dingen Nachhilfe brauchte. Als ob er ein Fossil wäre, ein Lebewesen aus einer anderen Zeit, geschlechtslos, unfähig zu Gefühlen und Sinnlichkeit. Wenn er an seine eigene Vergangenheit dachte ... Der Papst hatte seine Diener zum Zölibat verpflichtet. Aber Gott hatte Mann und Frau geschaffen, und die Heilige Schrift forderte keine Ehelosigkeit. Zumindest interpretierte Baltasar Senner das so. Er pflegte die Bibel auf seine ganz spezielle Weise auszulegen.

Die Frau hatte sich einem neuen Thema zugewandt, Streitereien mit Verwandten. Baltasar entspannte sich wieder. Der Tag war anstrengend gewesen. Er hatte sich in der Frühe seinen Kaffee selbst aufgebrüht und die Küche aufgeräumt, zum Putzen war er nicht gekommen, weiß Gott, er konnte eine Hilfe brauchen. Dann der Ärger mit dem Blumenschmuck für die Kirche, die Witwe Plankl bestand auf einem Bouquet weißer Nelken direkt vor dem Altar, dabei hasste er Nelken, diese Symbole der Trostlosigkeit, sie lösten bei ihm Niesreiz aus. Am Ende hatte er nachgegeben. Und dann die Stichworte, die sie ihm für die Predigt aufgeschrieben hatte. Für einen Moment hatte er geglaubt, sich angesichts der Elogen auf den Verblichenen übergeben zu müssen. Als würde Alois Plankl demnächst heiliggesprochen. Dabei waren die Gerüchte über die windigen Geschäfte des Verstorbenen allen bekannt. Doch die Hoffnung auf eine

weitere Spende der Witwe für sein Herzensprojekt hatte Baltasars Protest im Keim erstickt. Im Gegenzug hatte er die Predigt mit einigen zweideutigen Formulierungen gespickt, aber von den Trauergästen schienen die Spitzfindigkeiten niemandem aufgefallen zu sein. Die waren in Gedanken schon längst beim Mittagessen.

Er streckte sich, versuchte sich in der Enge des Beichtstuhls zu orientieren. Sein Fuß war aus der Mulde gerutscht. Irgendetwas hatte seine Gedanken unterbrochen. Etwas ... Es war ein Begriff gewesen. Ein Wort. Ein schlimmes Wort. Mord.

Baltasar war verwirrt. Das konnte nicht sein, nicht hier in der Kirche, an einem heiligen Ort. Hatte er sich verhöhrt? Geträumt? Warum hatte er nicht besser aufgepasst? Er räusperte sich. »Entschuldigung, was haben Sie gerade gesagt?«

»Manchmal denke ich an Mord«, sagte die Schattenperson hinter dem Gitter.

»Sie machen Witze. Wir alle haben mal einen schlechten Tag und reden so daher. Daran ist nichts Schlimmes.«

»Ich meine es ernst. Ich werd ihn umbringen, diesen Haderlumpn. Ich halt's nicht mehr aus. Nicht mehr lange. Ich muss es tun. Ich *muss*.« Die Stimme der Frau blieb ob des ungeheuren Vorhabens seltsam unberührt. Vielleicht lag es daran, dass sie immer noch flüsterte. Baltasar brachte sein Gesicht in die Nähe des Gitters und versuchte, einen Blick auf die Besucherin zu erhaschen. In der Dunkelheit des Beichtstuhls konnte er nur die Umrisse ihres Gesichts erkennen. Sie trug einen Schleier und, seltsamer noch, eine Sonnenbrille. Ihr Mantelkragen verdeckte den Hals. Er mühte sich, eine Brise ihres Parfums zu erschnüffeln, aber das Einzige, was er roch, war Weihrauch vermischt mit Rosmarin.

»Beruhigen Sie sich.« Baltasar sprach durch das Gitter.

In diesem hartnäckigen Fall von Widerspenstigkeit war Basisarbeit notwendig, wie beim Katechismusunterricht für Kinder. Er versuchte es mit einem Pädagogenfall: »Das fünfte Gebot zu missachten zählt zu den Todsünden. Das ist ein schweres Vergehen in der katholischen Kirche. Und nicht nur dort.« Dabei musste er daran denken, dass seine Kirche den Ehebruch als Todsünde gleichwertig neben »Du sollst nicht töten« stellte, ein Unding, wurden doch viel mehr Menschen untreu als zum Mörder. Die Versuchung, dem Reiz der Frauen nachzugeben, beherrschte die Menschen seit Adam und Eva, diese Sünde war den Lebewesen auf der Erde eingegeben, ein Naturgesetz quasi. Besonders in Niederbayern. Baltasar gab es einen Stich ins Herz. Wer wüsste das besser als er! Wenn er an diese Frau dachte, deren Namen er längst aus seinem Gedächtnis verbannt hatte ...

»Es ist schlicht eine Frage der Gerechtigkeit, verstehen Sie, Hochwürden. Wenn die Menschen nicht für Gerechtigkeit sorgen, wer dann? Gott?« Die Frau atmete hörbar aus. »Wie oft habe ich darum gebetet. Lieber Gott, habe ich gesagt, sorg dafür, dass das Unrecht vergolten wird. Bestraf die Deifi auf Erden, lieber Gott. Auge um Auge, Zahn um Zahn, wie die Bibel sagt. Aber er hat meine Gebete nicht erhört. Deshalb muss ich selbst handeln.«

»Gottes Gerechtigkeit ist größer, als Sie denken. Er wird das Schicksal in die richtigen Bahnen lenken. Vertrauen Sie ihm.« Doch schon als er es ausgesprochen hatte, ärgerte er sich über sein Wortgeblubber. Ausgestanzte Sätze, die er benutzte, um das Gerede der Übereifrigen ins Leere laufen zu lassen. Jeder gute Pfarrer hatte einen solchen Korb professionell klingender Standardantworten parat, aus dem er sich bediente, um allzu lästige Schäfchen abzuschütteln. Andererseits hatte sich Baltasar vorgenommen, sich als Seel-

sorger ernsthaft der Nöte anderer anzunehmen. Natürlich waren die Wege des Herrn für die meisten undurchschaubar. Auch für ihn. Die Menschen mussten ihre Entscheidungen allein treffen und dafür beten, das Richtige zu tun. Gott war für den himmlischen Frieden zuständig. Die Menschen für die irdische Gerechtigkeit. »Wer ist es denn, den Sie auf den Tod nicht ausstehen können?«

»Dieser Kerl ... Diese Wuidsau ... Herr Veit.« Die Worte der Frau waren kaum zu verstehen.

»Korbinian Veit, der Sparkassendirektor?«

Ein Zischen war die Antwort. Senner schluckte. Er hatte mit Veit erst vor wenigen Tagen zu Mittag gegessen, um mit ihm die Einzelheiten für den Mietvertrag des Hauses zu besprechen, für das geplante Jugendprojekt der Gemeinde. Seine Herzensangelegenheit. Der Bankchef hatte sich sehr entgegenkommend gezeigt, würde der Gemeinde das Anwesen zu einem Spottpreis vermieten, eine noble Geste. Quasi eine Spende für die Kirche. Ein guter Mensch, dieser Veit. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Direktor ein Gauner ist. Er ist in unserer Gemeinde aktiv und sehr hilfsbereit. Hat eine liebe Gattin. Sie müssen sich täuschen.«

»Glauben Sie mir: Ich weiß mehr über diesen Herrn als Sie, Hochwürden. Viel mehr. Ein sauberer Direktor ist das, dieser Veit. Dass er überhaupt noch hinter seinem Direktorenschreibtisch sitzen darf, dieser sogenannte Herr. Ins Gefängnis gehört er, jawohl!« Die Frau war für einen Augenblick laut geworden. Senner rätselte, ob er die Stimme kannte. »Er ist ein Schwein. Ein erbarmungsloses Schwein. Er hat es nicht anders verdient. Der Deifi soll ihn holen!«

»Nun beruhigen Sie sich doch! Kein Mensch ist perfekt. Vielleicht hat sich Herr Veit in der Vergangenheit einige Fehler geleistet. Aber Gott verzeiht reuigen Sündern.«

Es raschelte. Die Frau holte ein Taschentuch hervor und schnäuzte sich. »Ich will nicht über die Einzelheiten reden. Meine Gedanken sind dunkel, ich weiß. Trotzdem ... Dieser Mensch ... Jemand muss etwas tun. So wahr mir Gott helfe!«

»Wir können nichts an unseren Gedanken ändern. Sie fließen uns zu, sind ein Teil von uns. Aber Sie sollten nicht zulassen, dass diese Gedanken Sie beherrschen. Nehmen Sie es so, wie es ist – eine Phantasie. Nichts weiter.«

»Erteilen Sie mir die Absolution?«

»Denken Sie über meine Worte nach. Lesen Sie nochmals die Zehn Gebote. Und beten Sie fünf Ave Maria und fünf Mal das Glaubensbekenntnis.« Baltasar machte das Kreuzzeichen. »So spreche ich dich los von deinen Sünden, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.«

»Amen.«

»Dankt dem Herrn, denn er ist gütig.«

»Sein Erbarmen währt ewig.«

»Der Herr hat dir die Sünden vergeben. Geh hin in Frieden.« Er lehnte sich zurück. Auf welche Gedanken die Leute kamen. Korbinian Veit! Wenigstens blieb genug Zeit, um in Ruhe zum Friedhof zu gehen.

»Wollen wir noch gemeinsam ein Dankgebet sprechen?«

Nichts rührte sich in dem Nebenabteil.

»Hallo?«

Stille. Er wartete einige Sekunden, dann verließ er den Beichtstuhl. Kein Ton war zu hören. Die Kirche schien verlassen. Der Priester zögerte einen Augenblick, klopfte an die Nebentür. Das Einzige, was er hörte, war sein Atem. Er wusste, es entsprach nicht der Regel, aber es drängte ihn nachzuschauen.

Er zählte still bis zehn, bis er es wagte, die Tür zu öffnen.

Der Regen war stärker geworden, kroch in Schuhe und Krügen, nistete auf Hüten. Der Wald in der Ferne wirkte wie eine körnige Schwarzweißfotografie seiner selbst, die Luft war kühl wie Pfefferminzatem, rein und klar. Wiesen und Häuser schienen sich zu ducken unter der Last des Himmels, nur der Kiesweg glitzerte und funkelte, tausend weiße Edelsteine, verstreut am Boden. Die Regenschirme der Trauergäste passten nicht recht ins Bild, farbige Kreisel mit geometrischen Linien oder Blumen rahmten die Grabstätte und durchbrachen die Monotonie. Zwar hatte vermutlich jeder männliche Bewohner dieses Landstrichs einen schwarzen Anzug im Schrank hängen, genau ein einziges Exemplar, das er zu Beerdigungen genauso trug wie zu Hochzeiten, Firmungen oder beim Besuch des Rathauses, aber wer leistete sich schon einen besonderen Beerdigungsschirm in Schwarz? Da musste der Alltagsschirm reichen, die Leute dachten eben praktisch, auch wenn sich Baltasar durch die Muster an Vorhänge der fünfziger Jahre erinnert fühlte.

Schon die ganze Zeit während der Beerdigung konnte er sich eines dumpfen Gefühls der Unzufriedenheit nicht erwehren, eines Sandkorns, implantiert in seinen Kopf, das im Gehirn wanderte und seine Gedanken reizte. Warum hatte er bloß den Regenumhang vergessen? Wie gerne hätte er jetzt zu einem Schirm gegriffen, und sei es einer aus den fünfziger Jahren, aber das verbot die Würde seines Amtes. So etwas stand natürlich nicht in den wolkigen Stellenbeschreibungen der Diözesen. Auch nicht, dass man sich gefälligst selbst um die finanzielle Ausstattung seiner Gemeinde

zu kümmern habe, schließlich reichten die Gelder nur fürs Allernotwendigste. Die katholische Kirche musste sparen, die Leute traten reihenweise aus, die Einnahmen flossen spärlicher, da konnte nicht jeder Landpfarrer kommen und Ansprüche stellen. Baltasar ballte die Faust, als er an das letzte Gespräch in Passau dachte. Diese Pharisäer in ihren holzgetäfelten Büros. Diese Beamten mit ihrem erotischen Verhältnis zu Stempelkissen und Ablageordnern. Kirchenverwalter. Eine eigene Rasse, die sich – o Wunder – von ganz allein vermehrte.

Gerade ging auch noch Baltasars Idee, auf dem Friedhof eine andere Sorte Weihrauch zu benutzen, einen Rosenweihrauch vom Berg Athos in Griechenland, den Bach hinunter. Die Regentropfen fraßen den Rauch aus dem Messingkessel, den der Ministrant neben ihm lustlos schwenkte. Dabei sollte der Rosenduft doch den Kontrapunkt zu den Nelken setzen. Vergebens. Am meisten ärgerte Baltasar, dass er wegen der Regenschirme die Gestalten hinter der ersten Reihe der Trauergäste kaum ausmachen konnte. Versteckte sich die unbekannte Frau in der Menge? Verbarg sie ihr Gesicht unter einem Schirm? War sie überhaupt auf den Friedhof gegangen? Baltasar hatte den Beichtstuhl leer vorgefunden, offenbar hatte sich die Frau davongeschlichen. Wo steckte sie? Würde er sie überhaupt erkennen? Mit einem Mal wurde ihm bewusst, wie geschickt es die Besucherin verstanden hatte, ihre Identität zu tarnen. Einzige Aussicht auf Trost an diesem trostlosen Tag waren die Maultaschen von Frau Stowasser, die drüben in der »Einkehr« auf ihn warteten.

Die Prozession der Friedhofsbesucher zog am offenen Grab vorbei Richtung Gasthaus. Es lag etwas abseits auf dem Weg zur Ortsmitte. Von außen war das Gebäude unscheinbar, ein umgebautes ehemaliges Bauernhaus,

Blumenkästen an den Fenstern, eine Steinmadonna über dem Eingang. Auch innen unterschied sich wenig von der Standardausstattung eines bayerischen Wirtshauses: Tische und Bänke aus Massivholz, blau-weiß-karierte Stoffdecken, Holzpaneele an den Wänden. Nur die japanischen Farbholzschnitte an der Wand und eine Buddhafigur neben der Theke fielen etwas aus dem Rahmen, eine Extravaganz der Wirtin. Denn Victoria Stowasser verfolgte ihre ganz eigene Mission: Sie wollte die Menschen zu ihrer Vorstellung von Essen bekehren – einer verwegenen Mischung aus bayerischer und asiatischer Küche. Leider wäre sie mit ihrem Kreuzzug längst gescheitert gewesen, hätte sie sich nicht, die Pleite vor Augen, auf einen Kompromiss eingelassen und Klassiker wie Schweinsbraten, Leberkäse und Wurstsalat auf die Speisekarte gesetzt. Daneben servierte sie unverdrossen fernöstlich Inspiriertes. Die Begeisterung der Gäste, von Baltasar abgesehen, blieb überschaubar. Dazu hatten wohl ihre frühen Menü-Experimente beigetragen: Die Idee, rohen Fisch und Reis in gebleichte Kohlblätter zu rollen und als »Weißwurst-Sushi« anzubieten, stieß auf wenig Gegenliebe. Und vor dem Fleischpflanzerl »Indonesian Style«, mit zerstoßenen Kroepoek-Krabbenchips, zuckten selbst unerschrockene Gaumen zurück. Das Gericht war schnell wieder von der Karte verschwunden.

Baltasar bewunderte Victoria Stowassers Entschlossenheit hinsichtlich einer Aufgabe, an der selbst die himmlischen Heerscharen gescheitert wären. Schließlich hingen die Bewohner des Bayerischen Waldes seit jeher der traditionellen Kost an, so wie sie gewohnheitsgemäß in der katholischen Kirche beteten und alles Fremde misstrauisch beäugten. Vermutlich hatten die Eingeborenen ihren Nachwuchs hier schon vor Urzeiten mit püriertem Schweinsbraten großge-

zogen, mit der Folge, dass die Ernährungsgewohnheiten über Jahrhunderte die DNA verändert hatten und jeder Bewohner dieses Landstrichs bei einem Bluttest einwandfrei an seinem Schweinefleisch-Gen zu identifizieren war.

Auch wie Victoria Stowasser es schaffte, als alleinstehende Frau ihren Betrieb zu organisieren, nötigte Baltasar Respekt ab. Einen Mann gab es nicht in ihrem Leben, niemals wurde sie in Begleitung gesehen, der Gemeindeclatsch, sonst zuverlässige Nachrichtenbörse, gab zu diesem Punkt bemerkenswert wenig her, sehr zum Ärger der Damen aus dem Bibelkreis, die gerne mehr über die Zugereiste erfahren hätten. Die Informationen waren dürftig; Victoria Stowasser, achtunddreißig Jahre alt, war vor einigen Jahren von Stuttgart hergezogen, was man ihr aber nicht anhörte: Sie sprach einwandfreies Hochdeutsch. Sie hatte das heruntergekommene Haus gepachtet und renovieren lassen. Nachfragen beantwortete sie unverbindlich: Sie habe in der Gastronomie gearbeitet und rausgewollt aus der Stadt. An Verehrern hatte es in ihrer neuen Heimat nicht gemangelt, aber niemand konnte Vollzug melden. Baltasar verstand, warum ihre Reize die Männer betörten – die vorteilhafte Silhouette, die sich durch ihre Schürze wie auf Pauspapier abzeichnete, ihr Lachen, die Anmut ihrer Bewegung, wenn sie unbewusst ihr Haar hinters Ohr streifte, die Augenbraue, die sich bei Kritik nach oben zog und eine kleine Falte über ihrer Nasenwurzel hervorzauberte. Bei der Andacht hatte er Victoria nicht gesehen. Konnte sie die Frau gewesen sein, die ihm in der Kirche beichtete? Er ärgerte sich darüber, dass ihm die Unbekannte und ihre alberne Geschichte nicht aus dem Sinn gingen. Jetzt fing er schon an, alle möglichen Frauen zu verdächtigen. Wohin sollte das führen? Das verdarb ihm am Ende noch die Vorfreude auf

seine Maultaschen. Dabei wollte er jetzt nur noch ans Essen denken und damit Schluss.

Die Menschen füllten die Wirtsstube, schüttelten Jacken und Schirme aus, suchten sich einen Platz an den Tischen. Die Wirtin wies auf die Garderobenhaken, dirigierte die Gäste zu freien Stühlen und nahm zugleich Getränkebestellungen entgegen. Baltasar stand noch in der Nähe der Tür, von wo er die Hereinkommenden musterte, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter spürte. »Herr Pfarrer, wollen Sie Ihre Haare mit einem Handtuch trockenreiben? Sie erkälten sich noch.«

Die Worte streiften sein Ohr. Er erschauerte. Die Stimme! Victoria Stowasser. Er zögerte einen Wimpernschlag, bevor er sich umdrehte. Die Wirtin hatte einen dezenten Lippenstift aufgetragen, sie duftete nach Jasmin und Zitronenöl.

»Schön, Sie zu sehen. Ihr Parfum riecht wunderbar. Wenn Ihr Essen auch so toll wird ...«

»Lassen Sie sich überraschen. Frau Plankl hat alles arrangiert. Brauchen Sie nun ein Handtuch?«

»Ja, gerne. Danke für das Angebot.«

Die Wirtin lotste ihren Gast in den Vorratsraum, nahm ein Handtuch aus dem Regal und reichte es ihm.

Baltasar fuhr sich damit durchs Haar, schnupperte heimlich, ob er in dem Stoff den Duft der Frau aus dem Beichtstuhl wiederfinden konnte. Ihm war bewusst, wie albern diese Aktion war. »Sie waren heute gar nicht in der Kirche.«

»Was glauben Sie, wie sonst das Essen auf den Tisch hätte kommen können?« Victoria stemmte die Hände in die Hüfte. »Ich hatte jede Menge Besorgungen zu machen.«

»So beschäftigt? Sie haben doch Helfer.«

»Die haben das Lokal auf Vordermann gebracht. Um den Einkauf kümmere ich mich selbst. Schließlich will ich

sichergehen, dass die Qualität stimmt. Außerdem bin ich immer auf der Suche nach neuen Menü-Ideen. Und jetzt, lieber Herr Senner, entschuldigen Sie bitte, ich muss mich um die Gäste kümmern.«

Baltasar brachte seine Haare in Ordnung, legte das Handtuch beiseite und folgte der Wirtin. Weitere Gäste drängten in den Saal.

»Wie geht's, Herr Pfarrer?« – »Eine schöne Predigt war das heute.« – »Schade, dass es geregnet hat.« Baltasar reagierte mit mechanischen Antworten und musste sich zwingen, seine Gedanken auf sein Gegenüber zu konzentrieren. Als Geistlicher war man in diesem Landstrich Teil der Lokalprominenz, ob es einem passte oder nicht. Das konnte schnell lästig werden, jeder kannte einen, jeder sprach einen an. All die Verpflichtungen eines Pfarrers, bei Vereinstreffen zu erscheinen oder irgendwelche neugebauten Häuser zu segnen, als sei man ein Voodoo-Priester, der böse Geister austreiben könne. Das Amt hatte aber auch seine angenehmen Seiten: die ständigen Einladungen zum Essen und zum Trinken, man versäumte keine Feier und hatte ansonsten seine Ruhe.

Nicht ohne Hintergedanken versuchte Baltasar, die Frauen bei der Begrüßung in ein Schwätzchen zu verwickeln und ihre Hände beim Händeschütteln etwas länger als gewöhnlich zu halten, was natürlich als Geste des Zuspruchs gewertet wurde. In Wirklichkeit hoffte er, bei den Frauen eine Reaktion auszulösen, die sich ihm über die Hände mitteilte, ein verräterisches Zögern, das Wegziehen der Hand, ein Flackern in den Augen, ein Zittern in der Stimme. Als Seelsorger war es Baltasar gewöhnt, auf solche kleinen Signale zu achten, sie als Detektor der Seele zu deuten. Aber wenn er ehrlich war, diente seine Aktion jetzt einzig dazu,

die geheimnisvolle Beichtende von vorhin zu identifizieren. Er wollte ihr die Meinung sagen. Wie kam sie überhaupt dazu, ihn mit dieser Mordgeschichte zu veralbern! Doch je mehr Hände er schüttelte, desto größer wurde seine Unsicherheit. War das Lächeln der Frau Bürgermeister ein Signal ihrer geheimen Komplizenschaft oder bloß Freundlichkeit? Errötete die Vorsitzende des Tierschutzvereins, weil sie sich an ihr Geständnis im Beichtstuhl erinnerte oder weil sie Baltasars Zuwendung als Kompliment auffasste? War das dahingehauchte »Hochwürden, Sie verstehen einen zu trösten« der Hinweis auf seine Schweigepflicht oder ein Flirtversuch? Je mehr Hände Baltasar schüttelte, je öfter er die Gesichter seiner Gesprächspartnerinnen fixierte, desto weiter entfernte er sich von jeder Erkenntnis.

»Ah, Eure Heiligkeit zählen Ihre Schäfchen?« Baltasar sah sich um. »Wie ich höre, hast du heute eines deiner Lämmer verabschieden müssen. Zu schade.« Die Stimme troff vor Sarkasmus. Sie gehörte Philipp Vallerot, einem Mann mittleren Alters, hochgewachsen und dünn, fast schlaksig. Er war ein überzeugter Atheist, der sich einen Spaß daraus machte, den Pfarrer zu provozieren. Vallerot behauptete, seine ablehnende Haltung gegenüber der Kirche sei das Erbe protestantischer Vorfahren, Hugenotten, die in Frankreich nach der Bartholomäusnacht von den katholischen Schergen des Königs Karl verfolgt worden seien. Er selbst bezeichnete sich als Dozent oder, je nach Laune, Privatier. Woher sein Geld stammte, wusste niemand so genau. In der Gemeinde galt er als Außenseiter, aber er wurde geduldet, weil er Schülern umsonst Nachhilfe gab und sich allen Bewohnern gegenüber ausgesucht höflich verhielt – was ihn in den Augen der Alteingesessenen natürlich nicht vor der Hölle retten würde, die auf alle Ungläubigen wartete.

»Grüß Gott, Herr Vallerot«, antwortete Baltasar. »Hab dich gar nicht in der Kirche gesehen. Was treibt dich ins Wirtshaus? Der Leichenschmaus?« Normalerweise parierte Baltasar die Sticheleien des Mannes äußerst schlagfertig, doch heute fehlte ihm die Konzentration.

»Das mit den Leichen und der Himmelfahrt ist doch *deine* Spezialität, Hochwürden. Wieder einen großen Auftritt gehabt?«

»Ich verspreche dir, ich werde auch bei deinem Begräbnis einen großen Auftritt haben. Ob du willst oder nicht.«

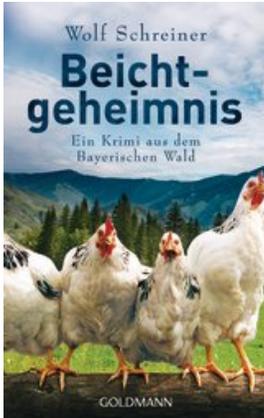
»Nein, danke. Auf die Mitgliedschaft in deinem Klub kann ich verzichten – auch nachträglich. Trink in dem Fall lieber eine Flasche auf mein Wohl, und spiele eine schöne Rock-Ballade.«

»Dir würde es im Himmel gefallen, glaub mir. Dort gibt es Schlagzeug-Sessions, der liebe Gott spielt Elektrogitarre in Lederklamotten, Maria zupft den Bass. Und die Engel machen den Begleitchor. Aber lass uns mit dem Trinken nicht erst bis zu deinem Ableben warten.« Baltasar lächelte. »Ich habe noch eine Flasche Meursault im Keller, die können wir jederzeit köpfen.«

»Dahin fließt also die Kirchensteuer!« Vallerot rollte übertrieben die Augen. »Da bringe ich doch lieber zwei Flaschen Bordeaux mit.«

»Abgemacht. Und ich Sorge für die passende Musik. Aber der Meursault war ein Geschenk. Da darfst du ruhig probieren.«

»Solang keine Oblaten drin schwimmen. Übrigens ...« Vallerot grinste. »Ich habe dich vorhin mit der entzückenden Frau Wirtin in einem Nebenzimmer verschwinden sehen. Wolltest du der Dame deine Heiligenbildchensammlung zeigen, oder hast du ihr die Beichte abgenommen?«



Wolf Schreiner

**Beichtgeheimnis**

Ein Krimi aus dem Bayerischen Wald

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-47569-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2012

Kruzifix! In einer kleinen, aber frommen Gemeinde im Niederbayerischen geht ein Racheengel um

Pfarrer Baltasar Senner ist irdischen Genüssen nicht abgeneigt: Er liebt Bestattungen (samt Leichenschmaus), Rockmusik und den Duft von Weihrauch – und legt das Wort Gottes vor seiner kleinen, aber frommen Gemeinde im Bayerischen Wald oft ein wenig eigenwillig aus. Doch dann wird der Gemeindefrieden plötzlich empfindlich gestört durch das offensichtlich nicht ganz freiwillige Ableben des Sparkassendirektors. Zuvor hatte eine unbekannte Dame dem Pfarrer ihre Mordgelüste gebeichtet. Hochwürden ist tief besorgt und ermittelt auf eigene Faust

...